

en außerhalb des Reiches unterschiedlichste Grundvoraussetzungen für die potenzielle Unterstützung der Reformation durch den niederen Adel vor. Dies gilt beispielsweise für Böhmen, wo in letztendlich hussitischer Tradition mit dem Utraquismus und der Brüderunität, die vom regionalen Niederadel geschützt wurden, bereits Alternativen zur katholischen Kirche vorhanden waren (Beitrag von Václav Bužek), sodass aufgrund eines fehlenden systematisierenden Zugangs – wie bereits Jendorff attestiert – nur bedingt interregionale Vergleiche möglich sind.

Ein systematisierender Zugriff oder wenigstens eine vergleichende Zusammenfassung hätten den Band, der sein Ziel einer »informativen Gesamtschau« im europäischen Kontext durchaus erreicht, sicherlich bereichert. Bei letzterem wäre zugleich deutlich geworden, dass es selbstverständlich vor allem regionale Spezifika, Familienstrategien, Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Niederadeligen, etwa aufgrund ihrer Abhängigkeit von Zentralgewalten, und religiöse Überzeugungen waren, in deren Kontext die jeweilige Einstellung zur Reformation gesehen werden muss.

*Tjark Wegner*

CHRISTIANE WIESENFELDT, STEFAN MENZEL (HRSG.): Musik und Reformation. Politisierung, Medialisierung, Missionierung (Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik, Bd. 23). Paderborn: Ferdinand Schöningh (Brill) 2020. VII, 390 S. ISBN 978-3-506-70259-3. Kart. € 79,00.

Der Sammelband entstand auf der Grundlage dreier in den Jahren 2014, 2015 und 2016 von der Thüringer Landesmusikakademie Sondershausen und dem Lehrstuhl für Historische Musikwissenschaft der Hochschulen in Weimar und Jena veranstalteter Tagungen im Zusammenhang der Luther- bzw. Reformationsdekade (2008–2017). Das Buch versammelt unter den im Untertitel angegebenen Themenbereichen historische, theologische, literar- und kunsthistorische, vor allem aber musikhistorische Beiträge zum Thema.

Teil I (»Politisierung«) wird eröffnet mit einem historischen Beitrag von Oliver Auge: Fürstliche Handlungsspielräume zur Reformationszeit. Das Beispiel der Herzöge von Mecklenburg und der Herzöge von Pommern (3–23). Ausgeführt wird unter anderem, dass die Einführung der Reformation durch den vergrößerten Zugriff auf Kirchengut zu einer bedeutenden Erweiterung der »finanziellen Handlungsspielräume« (6) für die Dynasten führte. Mecklenburg und Pommern, kleinere Reichsfürstentümer von vorher eher regionaler Bedeutung, wurden nunmehr Teil der protestantischen reichsfürstlichen »Solidar- und Konkurrenzgemeinschaft« (23), unter anderem auch mit Einfluss auf den Sprachgebrauch: schon seit etwa 1500 ging man vom angestammten Niederdeutschen zum Hochdeutschen über, Fürstensöhne wurden im 16. Jh. zum Erlernen des Hochdeutschen an süddeutsche Höfe geschickt. – Der Aufsatz des Theologen Ernst-Joachim Waschke: Martin Luthers Psalmenauslegung (25–39) stellt heraus, dass der von Luther radikal christologisch ausgedeutete Psalter für ihn das wichtigste alttestamentarische Buch war, »in dem er Antwort auf existentielle Fragen sämtlicher Lebensbereiche zu finden hoffte. Hierin gründet dann auch die Radikalität seiner Hermeneutik: Die »Predigt von Christus«, das also »was Christus treibt«, wird Luther zum Dreh- und Angelpunkt seines Textverständnisses« (28). – Die glänzende musikologische Abhandlung von Birgit Lodes: Die Rezeption von Ludwig Senfls *Nisi Dominus*-Kompositionen im Kontext der Psalm- auslegungen Martin Luthers (41–94), deren Perspektivenreichtum hier nur angedeutet werden kann, geht aus von dem Umstand, dass die von Senfl vermutlich 1527 zu einer im katholischen Hause Fugger stattgefundenen Hochzeit komponierte vierstimmige Verto-

nung des 127. Psalms samt der »darüber gebauten« (41) Messe ihre weite Verbreitung fast ausschließlich, nicht zuletzt durch Luther und seinen Kreis selbst, bei den Lutheranern fand. Der Blick richtet sich auf Luthers Auslegungen dieses Psalms und sein Verständnis der Psalmen überhaupt, das ausführlich und detailliert behandelt wird; hingewiesen wird auch darauf, dass Luther als »Erfinder des Psalmliedes« (73) zu gelten hat. Im für den Reformator besonders gewichtigen 127. Psalm geht es, mit seinen Worten, darum, »wie man sich Christlich hallten soll, zeyttlich [d. h. auf Erden] gut zu erwerben und hallten« (65). »Einsatzmöglichkeiten« (76) der Parodiemesse bzw. der Motette Senfls sieht die Autorin darin, dass durch sie das in dem Psalm ausgedrückte »Herzstück des christlichen Glaubens [...] in kunstvoller Musik erklingt« (77) – die Zeitgenossen nahmen »die intertextuellen Bezugnahmen zwischen den beiden *Nisi Dominus*-Kompositionen sehr wohl wahr« (76); ferner konnte die Komposition als »musikalisches *Vademecum* für eine christliche Ehe« (77) verstanden werden, sie steht dadurch im Zusammenhang mit den zahlreichen im 16. Jahrhundert entstandenen christlichen Ehelehren; Senfls Werk konnte schließlich auch als Festtagsmesse für das Trinitatisfest dienen, das ebenfalls enge Beziehungen zum 127. Psalm aufweist. – Franz Körndle: Jesuitischer Einfluss oder Propaganda? Walram Tümler als *Caeremoniarum Moderator* am Münchner Hof um 1581 (95–108), zeigt, dass der zwischen 1655 und 1662 erstellte Bericht über die Bemühungen des Jesuiten Tümler zur Reform der liturgischen Musik am Münchner Hof nach 1581 zu großen Teilen die erschließbaren Tatsachen verfälscht. – Die aufschlussreiche Studie von Boris Voigt: Die Gemeinde in den aufführungspraktischen Konzeptionen von Michael Praetorius und in der Praetorius-Rezeption im Nationalsozialismus (109–127), führt aus, in welcher Weise Musikwissenschaftler wie Friedrich Blume und Robert Unger Konzeptionen von Praetorius zur Beteiligung der Gemeinde am Gemeindegang, veröffentlicht 1613 und 1619, auf nationalsozialistische Feiern anzuwenden suchten. Dadurch sollte die »Trennung von Aufführenden und Publikum, Beteiligten und Unbeteiligten [...] aufgehoben« werden (121), angestrebt werden sollte »die Einschmelzung des Ichs in die Gemeinschaft« (126).

Teil II (»Medialisierung«) beginnt mit einer konzisen kunsthistorischen Darstellung von Andreas Tacke und Birgit Ulrike Münch: Bildende Kunst und Reformation (131–144). Hervorgehoben wird besonders die polemischen Zwecken dienende reformatorische Bilderfindung der Antithese (die freilich an Vertrautes anknüpfte): Altes Testament – Neues Testament, Gesetz – Gnade, Christus – Antichrist, Dornenkrönung Christi – Papstkrönung usw. Wichtig ist auch der Hinweis, dass die jeweilige »Künstleridentität« nicht mit der jeweiligen »konfessionellen Kunst« in eins gesetzt werden darf (141). Viele Künstler der Zeit, nicht zuletzt Lucas Cranach d. Ä., hatten keine Probleme damit, gleichzeitig für beide Konfessionen tätig zu sein. – Matthias Müller: Musik als Epitaph für den rechtgläubigen Fürsten. Hans Mielichs Prachthandschriften der Bußpsalmenvertonungen Orlando di Lassos für Herzog Albrecht V. von Bayern im Dienst von Fürstenlob, fürstlicher Memoria und katholischem Bekenntnis (145–174), würdigt aus kunsthistorischer Sicht die für die Bibliothek, die Kunst- oder die Schatzkammer des Fürsten hergestellten Bände, die im Zeichen des entschiedenen Bekenntnisses zur katholischen Kirche und ihrer Theologie mit Bezug nicht nur auf den Fürsten, sondern auch auf seine ganze Familie entstanden. Bemerkenswert ist, dass die (hier nicht näher gewürdigten) Kompositionen Lassos erst nach dem Tod Albrechts V. veröffentlicht werden durften, also so etwas wie seinen Privatbesitz darstellten. – Im einzigen germanistischen Beitrag des Bandes befasst sich Kai Bremer: Bekenntnis und Bekehrung. Überlegungen zu Text und Kontext von Luthers *Eyn neues lied* (175–186), interpretatorisch eindringlich mit dem frühesten Kirchenlied des Reformators, einem politischen Ereignislied, das die Hinrichtung zweier Brüsseler Augustiner 1523, der ersten protestantischen Märtyrer, zum Thema hat. – Klaus

Pietschmann: Messen und Motetten als Propagandamedien in der Reformationszeit: Die anonyme Motette *Iuxta est dies domini* in Susatos 4. Motettenbuch und *Clemens non Papas Missa Ecce quam bonum* (187–199) stellt die Frage, inwieweit Motetten des 16. Jahrhunderts »meinungsbildend Einfluss« zu nehmen vermochten, somit als »Propagandamedien« benutzt werden konnten (187). Nach eingehender Musterung der beiden im Titel genannten Kompositionen kommt der Autor zu einem eher negativen Ergebnis: »Für die systematische Verbreitung von pro- oder anti-römischen Gedankengut wurden auch solche Motetten, deren Text es auf Antrieb nahelegen scheint, nicht genutzt – hierfür boten sich andere Medien viel eher an«, allerdings konnten »Konzepte und Ideen« mit den Mitteln der liturgischen Vokalpolyphonie »in subtiler Verschlüsselung« transportiert werden. Der Verfasser sieht darin eine »zentrale Herausforderung für ihre Erforschung« (199). – Die Titelfrage des Aufsatzes von Inga Mai Groot: Musikalische Katechismen und »kunstreiche Componisten« für Schule und Haus – eine »Sozialisierung« von Musik in lutherischen Kontexten? (201–220), wird durch die Zusammenstellung zahlreicher Sammlungen von Kompositionen unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade für den Schul- und den Hausgebrauch im 16. und 17. Jahrhundert positiv beantwortet, u.a. werden Sammlungen des Dresdener Hofkapellmeisters Matthaues Le Maistre (1563, 1577) genannt, ferner solche aus der Presse des Georg Rhaw (1544), von Samuel Scheidt (1631) und Erasmus Kindermann (1642). Sie und viele andere waren Grundlage der im Luthertum zu beobachtenden Erfolgsgeschichte der Pflege musikalischer Theorie und Praxis, die eine europäische »Auffälligkeit« darstellt (201). Musik wurde »als soziale Praxis und lebendige Tradition in umfassender Weise unterstützt« (219). – Abgeschlossen wird Teil II durch einen Beitrag von Stefan Menzel: *Deus ex machina* oder *Deus ex valli*? St. Joachimsthal, ein vergessenes Ursprungsgebiet der lutherischen Kirchenmusik (221–237). Der Autor der detailreichen Abhandlung zeigt, dass das erstmals umfassend in den Drucken Georg Rhaws (1538/39) greifbare lutherische Figuralrepertoire, dessen Träger in Mitteldeutschland in erster Linie die Pfarr- und Ratsschulen waren – dieses Repertoire war in der frühen Reformationszeit für den Gottesdienst von weit größerer Bedeutung als Kirchenlied und Gemeindegesang – mindestens zum großen Teil auf Sammlungen vor allem von Werken Ludwig Senfls, Thomas Stoltzers und Heinrich Fincks zurückging, die in der damals bedeutendsten Bergbaustadt der Region, St. Joachimsthal, angelegt worden waren.

Teil III (»Missionierung«) führt – wie ich finde, trotz interessanter Beiträge, nicht unbedingt glücklich – weg vom 16. Jahrhundert, der Reformation und der Musik, die hier an den Rand tritt. Hauptthemen sind Kolonialismus, sowie äußere und innere Mission. Im historischen Beitrag von Ulrich van der Heyden: Christliche Mission und Kolonialismus in den Neuen Welten (241–258), wird der meist unheilvolle Zusammenhang beider Kräfte präzise beschrieben. – Rebekka Sandmeier: Missionsdrucke und mittelalterliche Manuskripte – Wie die *Grey Collection* in der *National Library of South Africa* die Kolonisation Südafrikas widerspiegelt (259–273), berichtet über die relativ wenigen, im 19. Jahrhundert vom Gouverneur Sir George Grey und dem Bibliothekar Wilhelm Heinrich Immanuel Bleek gesammelten Musikalien, Liederbücher, Musikinstrumente, Beschreibungen des Musizierens in Sammlungen der Nationalbibliothek in Kapstadt. – Anna Maria Busse Berger: Der afrikanische Musikforscher Nicholas Taylor-Ballanta und die Musik der deutschen Missionsstationen im Tanganyika der 1920er Jahre (275–291), schreibt über den afrikanischen, in den USA ausgebildeten Musikforscher Ballanta und mehrere deutsche Experten der von Bethel ausgehenden Mission. Zentral für die deutschen Missionare war demnach die allmähliche Erkenntnis, dass man indigenen Völkern nicht die gänzlich von der ihren abweichende europäische Musiksprache aufpropfen sollte, vielmehr sollten sie ihre einheimische Musik verwenden; Aufzeichnungen der Missionare machen es

möglich, heute untergegangene afrikanische Musikstile zu rekonstruieren. – In ein wenig erbauliches historisches Kapitel führt der Aufsatz von Martin Scheutz: ›Umstehen mit dem Mund und nicht mit dem Herzen.‹ Die Volksmission und die österreichischen Untergrundprotestanten im 18. Jahrhundert (293–320), das die Methoden jesuitischer Volksmissionierung im 17. und vor allem 18. Jahrhundert schildert, sowie die – überwiegend vergeblichen – Versuche zur Missionierung der österreichischen Untergrundprotestanten vor dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. 1781. – Einen erfrischend geschriebenen Blick in die Gedankenwelt eines speziellen Missionierungsgeschehens erlaubt Folker Siegert: Luthertum, Judenmission und das beinahe erreichte Weltende (321–338). – Thomas Schmidt: Choral in den Kolonien. Konfessionelle Traditionen liturgischer Musik in Nordamerika (339–356), zeigt, dass die geistliche Musik – im Gegensatz zu ihrer Blüte in Mexiko – »nördlich des Rio Grande« (241) im 17./18. Jahrhundert eine eher geringe Rolle spielte, am ehesten noch in der katholischen ›Nouvelle-France‹, der heutigen Provinz Québec, weitaus bescheidener bei Anglikanern, Puritanern und Lutheranern in den britischen Kolonien: »Anspruchsvollere Chormusik war bis ins 19. Jahrhundert hinein besonderen Gelegenheiten und den leistungsfähigeren Chören in den wachsenden Städten vorbehalten« (353). – Alexander Pyrges: Kooperation und Hybridität: Interkonfessionelle und transterritoriale Zusammenarbeit in der landeskirchlichen Expansion nach Nordamerika im 18. Jahrhundert (357–368), befasst sich mit der von Deutschland aus erfolgenden Gründung und Betreuung der lutherischen Gemeinde Ebenezer in der Kolonie Georgia ab 1734, die vor allem von dafür rekrutierten Salzburger Exulanten besiedelt wurde; auf die Musik wird dabei nicht eingegangen. – Christane Wiesenfeldt: Romantischer Kolonialismus um 1900 – Musik und Konfession in Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenachs Japan-Mission (369–386), berichtet von der praktischen Umsetzung der »weltfremden Utopie« (369) Großherzog Carl Alexanders (1818–1901), man müsse die »Vorstellung eines durch die Geschichte mit Luther und Goethe geadelten, lokalromantisch verklärten ›Weimarismus‹ [...] als Inbegriff deutsch-christlicher Geistesgröße [...] missionarisch in die Welt tragen« (371) und zwar nicht zu unzivilisierten Heidenvölkern, sondern zu fremden Kulturvölkern. Der Versuch dazu wurde ab 1885 in Japan gemacht, eine durchaus nicht gänzlich erfolglose Rolle spielte dabei, »vor allem in Form von Chorälen« (379) auch die deutsche Musik.

Das Buch wird seinem Obertitel durch den III. Teil, in dem freilich durchaus interessante Themen behandelt werden, nicht völlig gerecht. Man kann auch der Meinung sein, dass in diesem thematischen Zusammenhang das einstimmige Kirchenlied, Luthers große, bis heute weiterwirkende literarische Schöpfung, unbedingt ausführlicher hätte abgehandelt werden müssen. Dennoch: Der lesenswerte Band bietet – wie das so die Eigenschaft von Tagungsbänden ist und geradezu ihren Reiz ausmacht – dem Leser unter ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten eine breite Skala von (mehr oder weniger) Wissenswertem.

*Horst Brunner*

JOACHIM WERZ: Predigtmodi im frühneuzeitlichen Katholizismus. Die volkssprachliche Verkündigung von Leonhard Haller und Georg Scherer in Zeiten von Bedrohungen (1500–1605). (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 175). Münster: Aschendorff 2020. 606 S. ISBN 978-3-402-11611-1. Geb. € 77,00.

Die Predigt ist ein multiperspektivisches Genre, das für die historische Forschung in vielfacher Hinsicht von Interesse ist. Denn sie erlaubt Einsichten in zeitgeschichtliche Verhältnisse und religiöse Mentalitäten, in Kommunikationsmethoden und Vermittlungsmo-